

Zum Menschenbild des Neuen Testamentes. I

Autor(en): **Stadelmann, Andreas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **48 (1970)**

Heft 5

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1031050>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zum Menschenbild des Neuen Testaments I

P. Andreas Stadelmann

Ein Entwurf des christlichen Menschenbildes kann von den Auskünften des Alten Testaments nicht absehen. Die neutestamentlichen Schriftsteller sind an ihrer Bibel (= unser Altes Testament) gebildet, in deren Kategorien sie denken. Sie setzen das Menschenbild der alttestamentlichen Offenbarung voraus, knüpfen daran an und ziehen die dort bereits kräftig hervortretenden Linien weiter aus. Schon manche anfallenden Begriffe, die den Menschen beschreiben und umschreiben sollen, sind dem Alten Testament entnommen (z. B. «Fleisch», «Seele», «Geist», usw.). Paulus

greift aber auch Worte aus der griechischen Tradition auf (z. B. «Gewissen», «Vernunft», usw.). Mit den Büchern des Alten Testaments haben die neutestamentlichen Schriften gemeinsam, dass sie keine umfassende Lehre über Natur, Bestandteile und Eigenschaften des Menschen vortragen wollen. Die Offenbarung betrachtet den Menschen immer in seiner Ganzheit. Sie sieht ihn auch nie als ein auf sich selbst gestelltes Individuum, sondern stets in seiner Beziehung zu Gott. Deshalb weiss sich der biblische Mensch immerfort in seinem Woher und Wohin in Gott geborgen, aber auch gleichzeitig von Gott angefordert. Hinzu tritt schliesslich die Beobachtung, dass sich der Mensch der Bibel immer als geschichtlich existierend weiss und erfährt; er ist deshalb ständig in Bewegung. Das ist der Grund, warum das Wesen des Menschen, wie die Bibel ihn sieht, nie mit statischen, sondern nur mit personalen Anschauungsformen annähernd beschrieben werden kann.

I. Zum allgemeinbiblischen Menschenbild

1. Ganzheitsschau des Menschen

In der bildhaften Ausdrucksweise des älteren Schöpfungsberichtes heisst es: «Da bildete Gott der Herr den Menschen aus dem Staub der Erde und hauchte ihm den Odem des Lebens ins Angesicht. So wurde der Mensch zu einem lebenden Wesen» (Gen 2, 7). In dieser Darstellung rückt der Mensch in das Zentrum der Schöpfungswelt. Seine Erdverbundenheit ist mit dem Wortspiel adam («Mensch») — adamah («Erdboden») auch äusserlich erkennbar gemacht. Der Mensch ist wirklich ein Erdwesen, ein «Erdling»; «der erste Mensch ist irdisch von der Erde» (1 Kor 15, 47). Sein eigentliches Wesen aber, Existenz und Leben, empfängt der Mensch vom Schöpfergott, der ihm den Lebensodem einhaucht und zu einem «lebenden Wesen» macht. Der Mensch als Ganzes geht aus Gottes Schöpferhand hervor.

Innerhalb der Gesamtschöpfung und der übrigen Erdbewohner nimmt er eine Spitzenstellung ein.

In anderer Weise, tiefer und reifer, kommen die gleichen Grundgedanken im ersten, priesterschriftlichen Schöpfungsbericht (Gen 1) zur Geltung: Der Mensch wird als letztes und höchstes Geschöpf auf Erden geschaffen und in die Herrschaft über die Schöpfung eingesetzt. Aber neben dieser seiner Haupt- und Herrscherstellung wird noch eindringlicher seine Gottähnlichkeit und Gottebenbildlichkeit herausgearbeitet: «So schuf Gott den Menschen als sein Abbild. Als Gottes Abbild schuf er ihn. Er schuf sie als Mann und Frau» (Gen 1, 27). Der ganze Mensch also, gerade auch in seiner geschlechtlich differenzierten Leibbefindlichkeit ist Ebenbild Gottes. Diese Gottbezogenheit verleiht ihm eine unvergleichliche Würde und Hoheit (vgl. hiezu Ps 8; Sir 17).

Diese Ganzheitsschau des Menschen durchzieht die ganze Bibel, auch das Neue Testament. Aufschlussreich ist ein Wort Jesu, mit dem er das Vertrauen seiner Jünger in Nachstellungen stärken will: «Fürchtet euch nicht vor denen, die wohl den Leib, nicht aber die Seele töten können. Fürchtet vielmehr den, der Seele und Leib ins Verderben der Hölle stürzen kann» (Mt 10, 28). Die Seele, welche beim leiblichen Tod nicht getötet werden kann, steht im Gegensatz zum ganzen Menschen («Seele und Leib»), der in der Hölle verderbt werden kann. Die Vergleichspunkte sind hier also nicht «sterblicher Leib» «unsterbliche Seele», sondern irdischer Tod und ewiges Leben werden einander gegenübergestellt: Gott kann den ganzen Menschen der Hölle überantworten. Der Ausspruch Jesu setzt also die Auferstehung zum Gericht voraus, wo der ganze Mensch vor dem Richter zu erscheinen hat. Folglich machen erst Leib und Seele den vollverantwortlichen Menschen aus.

Dieselbe Ganzheitsschau kommt in dem paradox formulierten Wort zum Ausdruck: «Wer

sein Leben retten will, wird es verlieren. Wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, wird es finden» (Mt 16, 25). Das will heissen: Wer seine Existenz («Seele und Leib») eigensüchtig sichern will, wird sie in ihrem eigentlichen Sinn und Ziel verlieren (vgl. auch Mk 8, 35; Mt 6, 25). Hier versagt unsere geläufige, aristotelisch-abendländische Unterscheidung von «Seele» und «Leib». Jede der parallelen Zeilen meint immer den ganzen Menschen in seiner personalen Würde und gottgegebenen Bestimmung. Folgerichtig verteidigt denn Jesus gegenüber den Sadduzäern auch die leibliche Auferstehung (Mk 12, 18—27).

Die biblische Ganzheitsschau des Menschen ist deshalb so wichtig, weil sie jegliche Gefahr einer Leibabwertung und -verachtung beseitigt. Die Heilige Schrift sieht den irdischen Menschen in seiner Gebundenheit an alle Seinsbereiche, den physischen, animalischen und geistigen. Sie hält aber auch die Vorrangstellung des Menschen vor der übrigen Schöpfung, den Primat seiner geistig-personalen Würde hoch.

2. Bindung an die Gemeinschaft

Zum biblischen Verständnis des Menschen gehört ferner die Gebundenheit des einzelnen an die Gemeinschaft, besonders an jene naturgegebenen Gemeinschaften wie Familie, Sippe, Stamm und Volk. Der Mensch existiert nur als Glied eines Verbandes und ist in dessen Leben auf Gedeih und Verderben einbezogen, er nimmt an Schuld und Schicksal der Gemeinschaft teil, in die hinein er geboren wurde. Dieses Solidaritätsbewusstsein ist in Israel wie überhaupt im Orient viel stärker ausgeprägt als im Abendland. Begründet ist diese Gemeinschaft im Bund mit Jahwe. Der Glaube an ihn, Kult und Leben nach seinem Gesetz, schaffen eine Gemeinschaft des Denkens und Handelns, die Israel in guten und widerwärtigen Zeiten fest zusammenhält.

Auch das Neue Testament weiss um die Wichtigkeit sozialer Bindung für die Verwirklichung echten Menschentums. Die natürliche Verbundenheit des einzelnen mit der Gemeinschaft und die Verpflichtung jedes Menschen gegenüber seinem Bruder wird jetzt aber überhöht durch die Verbundenheit der Jesusjünger untereinander und an die neue Gemeinschaft, die der Herr in seinem Blute begründet hat. Jesus selber hat jedoch dem Kreis der an ihn Glaubenden keine Grenzen gesetzt. Volks- oder Religionszugehörigkeit ist grundsätzlich nicht entscheidend. Er macht den Weg frei für Gottes endzeitlichen Ruf an alle Völker (vgl. Mk 14, 24 par; Mt 28, 19). Die kompromisslose Gleichstellung aller Menschen vor Gott und ihre von demselben Gott geforderte Hinwendung zum «Nächsten» bis hin zur Feindesliebe (Mt 5, 44—48) ist ein Kernstück christlicher Botschaft. Im Hauptgebot der Liebe ist die Verpflichtung zu «sozialer» Gesinnung und Tat unlöslich mit der Gottesliebe verankert.

Auch Paulus hat das Bild vom gemeinschaftsbezogenen Menschen klar erkannt und gesehen. Bei ihm erscheint «Gemeinschaft» ausschliesslich in religiöser Bedeutung. Für den Apostel ist eine neue Gemeinschaft in Christus zur Wirklichkeit geworden, die gnadenhaft in der Taufe grundgelegt ist (vgl. Gal 3, 28; Kol 3, 9 ff). Konkret besteht diese neue Gemeinschaft in der durch den Geist gewirkten Einmütigkeit der einzelnen untereinander und mit Gott, ihr Leben im Geiste Christi. In diesem neuen, gnadenhaften Verband gibt es aber auch den «neuen Menschen», der die ursprüngliche Schöpfungsherrlichkeit wiedererlangt hat, ja übertrifft. Freilich kommt dieser Prozess der Neubildung erst dann zum Abschluss, wenn der wiederkehrende Herr «unseren Niedrigkeitsleib umgestalten und seinem verherrlichten Leib gleichgestalten wird» (Phil 3, 21). Unterdessen soll der in Christus nach dem Bilde Gottes geschaffene «neue Mensch» sein Menschsein erst in der Mitmenschlichkeit und

Brüderlichkeit durch die Liebe, das Band der Vollkommenheit (Kol 3, 14), erweisen.

3. Geschichtlichkeit des Menschen

Ein weiterer im Menschenbild der Bibel deutlich hervortretender Aspekt ist der der Geschichtlichkeit. Die Heilige Schrift sieht den Menschen immer in seiner konkreten Situation. Sie philosophiert nicht über den «Menschen an sich», etwa über seinen Unterschied zum Tier, und interessiert sich kaum für seine Wesensanlagen, sondern fragt nach den Fähigkeiten und Möglichkeiten zum Handeln, und nach den Wegen und Weisungen, wie sich der Mensch verhalten und entscheiden soll. Kraft seiner Geistbegabung greift der Mensch in den Ablauf des irdischen Geschehens ein, er vermag die in der Schöpfung verborgenen Anlagen in Bewegung zu setzen, zu fördern und zu beschleunigen, kurz, er setzt «Geschichte» in Gang. Dabei erfährt er sich selbst als «geschichtliche» und «Geschichte schaffende» Kraft.

Am Anfang der Menschheitsgeschichte steht die unselige Tatsache des Sündenfalls. Damit beginnt eine Unheilsgeschichte, die nur durch das Eingreifen Gottes Licht und Hoffnung schafft. Der Zustand des «gefallenen Menschen» wird nicht im einzelnen beschrieben, sondern an den Auswirkungen der Ursünde für die Lebensumstände des Menschen, an den Geburtsschmerzen der Frau und der mühseligen Arbeit des Mannes, an der Vertreibung aus dem Paradies und dem Todesschicksal veranschaulicht, im weiteren Verlauf dann auch am unseligen Verhalten des Menschen, am Brudermord Kains und am voranschreitenden Sittenverfall aufgezeigt. Durch die Erinnerung an das geschichtliche Verhalten seiner Vorfahren lernt der hebräische Mensch sein eigenes Wesen verstehen und die Zukunft zu deuten. Er erkennt dabei immer wieder und gesteht es in Demut ein, dass «das Sinnen des Menschenherzens böse



Nimm den Hut ab und knie dich hin.
Lausche, was der Herr dir sagen will.
Wer den Dingen nachläuft, dem laufen sie davon.
Wer sich von ihnen löst, bekommt sie in den Griff.
Fürchte dich nicht vor der Stille!
Sie ist wie ein verborgener Schatz im Acker.
Es lohnt sich, alles zu verkaufen, um ihn zu erwerben.
Sie ist wie eine Wüste.
Weglose Unermesslichkeit, Sand und sengende Sonne.
Lass dich nicht entmutigen,
und du wirst die Quelle lebendigen Wassers entdecken.
Mach dich klein vor Gott,
und du wirst über dich selbst hinauswachsen.
Nimm den Hut ab und knie dich hin.
Lausche, was der Herr dir sagen will.
Und was sagt er?
Höre Israel:
Ich bin der Herr, dein Gott,
dein Erlöser und Heiland.

ist von Jugend auf» (Gen 8, 21) und «dass es keinen Menschen gibt, der nicht sündigt» (3 Kön 8, 46). Diese Erfahrung tausendfach erwiesenen Versagens treibt Israel immer wieder vor das Angesicht und in die Arme Jahwes, wo es Hilfe, Abkehr, Strafe und erneute Erbarmung erfährt. Gerade in seiner geschichtlichen Existenz ist der Mensch auf Gott angewiesen, weil er anders einfach nicht bestehen kann: «Wenn ihr nicht glaubt, habt ihr keinen Bestand» (Is 7, 9).

Im Neuen Testament ist der Mensch nicht weniger aus seiner geschichtlichen Verbundenheit gelöst. Jesus ruft die Nähe des Gottesreiches aus (Mk 1, 15), der Mensch hat sich noch in dieser Weltzeit zu entscheiden. Jesus weiss sich selbst allenfalls an die ihm zugewiesene Zeit gebunden (vgl. Lk 13, 32 f) und nimmt die Stunde seines Todes als Verfügung des Vaters an. Er spricht unmittelbar und eindringlich seine Zeitgenossen an (Lk 13, 6 ff; 19, 41 ff) und tadelt «dieses Geschlecht», das nicht auf seine Stimme hören und umkehren will (Mt 11, 16 ff; Mk 8, 12. Lk 11, 31). Das endzeitliche Geschehen entlässt den Menschen nicht aus der geschichtlichen Entscheidung, sondern fordert sie ihm in der Zeit, in der Geschichte, ab. Zwar ist die christliche Existenz eine eschatologische, d. h. am «Ende der Äonen» (1 Kor 10, 11), auf den künftigen Äon hingebunden (vgl. Eph 2, 5 ff), und eine unweltliche, d. h. nicht im Irdischen beheimatet (vgl. Phil 3, 20), nicht von weltlicher Art (vgl. Röm 12, 2. 1 Kor 7, 29 ff), gleichwohl aber eine geschichtliche, an diesen Äon gebunden und irdische Bewährung erfordernd. Die durch die eschatologische Blickweise erhöhte Wachsamkeit ermöglicht eine bewusste Bewältigung der Gegenwart.

Für das Menschenbild bedeutet diese neutestamentliche Botschaft, dass dem Menschen innerste Freude und stärkste Kraft, Trost in den irdischen Nöten und Freiheit von innerem Zwang angeboten werden, nicht durch Loslö-

sung vom konkreten Lebensraum, nicht durch Weltflucht oder Ekstase, sondern dieses Angebot geschieht in seiner geschichtlichen Existenz, in seiner Verflochtenheit in die irdischen Dinge und Geschehnisse. Der christlichgläubige Mensch ist nicht ein «Übermensch», eine Ausnahme von den übrigen Menschen, sondern der Vollmensch, in dem die letzten und tiefsten Dimensionen des Menschseins ausgeprägt sind.

4. Spannung zwischen Mensch und Welt

Die Schöpfung und mit ihr der Mensch hat an einem Geschehen Anteil, das jetzt von Gott zu einem Ziel geführt wird. Er wendet die Geschichte zum letzten Heil. Hier spannt sich der Bogen von der Schöpfung über die Erlösung zur Vollendung. Von diesem Ende her, das kein Untergang, sondern Neuschöpfung ist, wird die verborgene Sinnhaftigkeit und die Zielgerichtetheit der Geschichte enthüllt. Mittlerweile wirkt der Mensch in dieser «Welt», in «diesem Äon». Mit «Welt» kann speziell im Neuen Testament die Schöpfung, das Universum, der Lebensraum des Menschen gemeint sein. Der «Welt» kommt aber auch die Bedeutung einer geschichtlich gewordenen Gestalt, einer geistigen Grösse, eines moralischen, den Menschen in seinem Streben betreffenden Bereiches zu. In seinem Selbstverständnis ist der Mensch durch all dies angesprochen, gefragt und herausgefordert. Man muss also aller Gesichter der «Welt» gewahr werden und eingedenk bleiben. Der Mensch kommt in seiner Erfahrung von «Welt» nie aus der Spannung und Unruhe heraus. Die »Welt« kann ihm positiv und negativ begegnen. Es gibt im Neuen Testament Stellen, die eindeutig um diese Spannung wissen. «Die Zeit ist kurz bemessen. Daher sollen die Verheirateten leben, als wären sie nicht verheiratet; die Trauernden, als trauernten sie nicht; die Fröhlichen, als wären sie nicht fröhlich; die Erwerbenden, als besässen

sie nichts; die mit der Welt verkehren, als hätten sie nichts davon; denn die Gestalt dieser Welt vergeht» (1 Kor 7, 29—31). Man hat diese Ausführungen des Apostels mit stoischen Gedankengängen verbinden wollen und gemeint, er lehre eine Art innerlicher Unerschütterlichkeit, ein Desinteresse an den Dingen der Welt, die den Menschen innerlich nicht berühren dürften, eine kühle Reserve, ein verlogenes Tun-als-ob. Nun ist sicher, dass Paulus einen Abstand von der Welt wünscht. Mit welcher Begründung? Besitzen die Dinge dieser Welt keinen Wert? Oder sind sie für den Menschen unwichtig? Keines dieser Motive liegt im Blickwinkel des Paulus. Er schreibt nämlich aus einer ganz bestimmten eschatologischen Sichtweise heraus: Die Zeit ist zusammengedrängt, die endzeitliche Drangsal bricht schon herein, die Gestalt dieser Welt «geht vorüber» wie ein Schauspieler auf der Bühne. Die paulinische Perspektive ist gewiss etwas zu verkürzt und zu scharf geraten, sie ist aber grundsätzlich doch gültig: Diese Welt hat keinen Bestand, sie läuft unaufhaltsam, wenn vielleicht auch jahrtausendelang, ihrem Ende zu, ist «vergänglich». Man kann die Dinge dieser Welt nicht festhalten. Damit werden sie nicht völlig abgewertet oder gar entwertet, vielmehr werden sie in ihrer ursprünglichen schöpfungsgemässen Gutheit gesehen, aber auch nach ihrer Kontingenz und Begrenztheit eingestuft.

Das gleiche Motiv hören wir in 1 Jo 2, 15—17: «Habt nicht die Welt lieb, noch was in der Welt ist. Wenn einer die Welt liebt, so ist die Liebe zum Vater nicht in ihm. Denn was in der Welt ist: Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens, stammt nicht vom Vater, sondern von der Welt. Doch die Welt vergeht und ihre Lust; wer aber den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit». Die moralische Warnung kann verdecken, dass die irdischen Dinge auch wahre Güter, die Triebe im Menschen auch gottgegebene Kräfte zum Guten sind. Aber die Beurteilung der Welt als vergänglicher, vorläufiger

und vorletzter Grösse bleibt bestehen. Der Mensch hat diese Spannung auszuhalten.

Schliesslich wären auch noch jene Stellen anzuführen, wo der christliche Mensch «Beibürger», «Fremdling», «Pilger» auf Erden genannt wird (1 Petr 1, 1. 17; 2, 11; Hebr 11, 13; vgl. auch 2 Kor 5, 6—8). Sie mögen den Eindruck der Weltabgekehrtheit erwecken. Aber das frohgemute Pilgern in einer Welt, die nicht unsere letzte Wohnstätte ist, kann auch ein gutes Bild sein und braucht unsere irdischen Aufgaben nicht zu hindern.

Die ständige Spannung im Verhältnis zur Welt gehört also zum biblischen Menschenbild. Der Mensch steht zwischen Verlust und Besitz der Güter dieser Welt, zwischen Dienst an der Welt und Distanz von ihr, zwischen Genuss und Verzicht. In der an die bestehende Welt gebundenen, von Tod und Vergehen bedrohten menschlichen Existenz gibt es nie eine statische Ruhe, Ordnung und Sicherheit, sondern eh und je nur ein neues Sich-Entscheiden, ein dynamisches Verhalten, das keine Bewusstseinsspaltung ist, sondern lebendige Spannung. Der Mensch der Bibel hütet sich vor Weltflucht genau so wie vor Weltsucht.

5. Der Mensch und sein Heil

Es ist eine Grundüberzeugung der Bibel, dass der Mensch sein Glück und Heil nur und erst in der vollen Lebenseinheit mit Gott findet. Gott ist die Fülle des Lebens und Licht, und je mehr der Mensch daran teilhat, umso mehr erfüllt sich auch sein Verlangen nach Leben und Glück. Die Heilige Schrift bejaht durchaus den Wunsch des Menschen, alle vorhandenen Lebenskräfte und Lebensmöglichkeiten zu entfalten. Der Mensch muss sein Heil aber erringen, er hat Belastungsproben auszustehen. Psalm 30 etwa, das Lied eines aus Todesnot Geretteten, lässt uns in seine Gedanken bei Glück und Unglück hineinblicken: «Ich dachte in meinem friedlichen Glück: „Nimmer werde ich wan-

ken'. Du hattest, o Herr, voll Huld im Glück mich gefestigt. Da bargst du dein Antlitz, schon ward ich verwirrt» (V. 7 f). Ehrlich gesteht der Beter, dass ihn das Glück sicher und unbekümmert machte. Jetzt, nach der Prüfung sieht er es als Huld Gottes an. Durch die Erfahrung des Leidens ist ein Mensch Gott näher gekommen und hat dazu erst noch ein tieferes Verständnis seines Menschseins gewonnen. Der Gedanke einer Auferstehung findet sich in den frühen Schriften des Alten Testaments noch nicht. Dennoch wird das Todesgrauen überwunden aus der Gewissheit, beständig «vor Gottes Angesicht» zu sein (vgl. Ps 16, 9 ff).

Der Glaube an das volle Heil des Menschen findet sich erst im hellenistischen Judentum und zeigt sich konkret in der Hoffnung auf Unsterblichkeit (Weish 3, 1—4; 5, 15 f). Jesus hat diesen Glauben bestätigt und den Sadduzäern, die ihn nicht teilten, einen Schriftbeweis dafür geliefert (Mk 12, 24—27 par). Nur das Neue Testament kann uns Auskunft geben, wie der Mensch letztlich die wahre Erfüllung seines Menschentums findet, seine «Eigentlichkeit», seine innere Freiheit, seine volle Würde. Die Bibel spricht von Heil, Rettung, ewigem Leben und hat dabei meist die endzeitliche Vollen- dung im künftigen Gottesreich vor Augen. Es gehört zu ihrer unveräusserlichen Überzeugung, dass sich volles Menschentum nicht im irdischen Leben erschöpft. Gewähr dafür ist für alle Christusgläubigen nicht nur das Wort des irdischen, historischen Jesus, sondern die Tatsache der Auferweckung des Gekreuzigten durch Gott, der «die Toten lebendig macht und das Nicht-Seiende zum Sein ruft» (Röm 4, 17).

Spätgotik am Oberrhein

Eine Ausstellung in Karlsruhe

P. Bruno Scherer

Karlsruhe

Karlsruhe ist noch keine 300 Jahre alt. Der Wille des Markgrafen Karl Wilhelm von Baden-Durlach hat die Stadt buchstäblich aus dem Waldboden gestampft. 1715 erliess er — ermuntert durch einen Traum — den Aufruf zur Besiedlung. Versailles, das grosse Vorbild vieler deutscher Schlossanlagen der Barockzeit, stand auch hier Pate und somit französische Eleganz. Fächerförmig entfernen sich im Süden die Strassen- und Häuserzüge, im Norden die Wald- und Parkparzellen vom Mittelpunkt, dem Schloss des Herrschers. Noch heute grüsst den aufmerksamen Besucher am Ende (oder am Anfang) aller Strassen des Stadtkerns der zierliche Schlossturm. «Eine Stadt wie ein Stern gebaut», schrieb Heinrich von Kleist 1801 in einem Brief, «klar und lichtvoll wie eine Regel, als ob ein geordneter Verstand uns anspräche.»

Der starke Wille und der ordnende Verstand, denen Karlsruhe die Entstehung und rasche Entwicklung verdankt, waren nach dem Zweiten Weltkrieg wieder am Werk. Die Stadt hatte unter Fliegerangriffen schwer gelitten. Auch das Schloss war zerstört. Der Neuaufbau schaute in die Vergangenheit und in die Zukunft zugleich: die kunstgeschichtlich wertvollen Bauten, vor allem Friedrich Weinbrenners spätklassizistische Schöpfungen, erstanden nach den ursprünglichen Plänen, doch schlossen sich neue Quartiere, ausgedehnte Wohn- und Industrieanlagen an.